

Schlechtwetterfahrt im Schweizer Mont Blanc

Autor(en): **Campell, Ulrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Ski : Jahrbuch des Schweizerischen Ski-Verbandes = Annuaire de l'Association Suisse des Clubs de Ski**

Band (Jahr): **26 (1930)**

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-541724>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schlechtwetterfahrt im Schweizer Mont Blanc.

In jenem schmalen Risse, der den Gipfelblock der Aiguille Javelle auf seiner Südseite spaltet, machten wir uns bereit zum letzten Versuche. Ein Seilknoten hatte sich glücklich zuoberst im Risse eingeklemmt; mein Freund hing daran. Ich kletterte an ihm empor, stieg auf seine Schultern, suchte nach Griffen — es gab keine oder sie lagen im Eise versteckt. Die Finger wurden kalt, aber so nahe am Ziele durften wir nicht aufgeben; es fehlten ja nur noch ein paar Meter. Da legte der Aermste noch die Skihandschuhe auf seinen Kopf als spärliches Polster, und ich stieg darauf. Er stellte sich auf die Zehenspitzen... da rutschte der verfluchte Seilknoten, auf den wir unser Seelenheil gebaut hatten. So dass wir wieder ganz von vorn anfangen mussten. Diesmal erreichte ich den Griff gerade noch mit zwei Fingern; der war aber glatt vereist. Und dann stemmte ich mich an der glasigen Wand so lange hinauf und rutschte trotz aller Kraftanstrengung so oft zurück, bis sich mein Freund für das auf seinem Kopfe Stehen bedankte. — Trotzdem der Nebel um die Felsklippen zog, wollte er es nochmals probieren, als ich ihn von weiter unten etwas sichern konnte. Ich habe noch nie einen Menschen so gegen den Fels stürmen sehen. Er krallte sich mit seinen Nägeln ins Eis, stemmte sich mit Rücken und Füßen ein Stück weit, griff und rutschte im labilen Gleichgewicht, dass die Wollfasern seiner Hosen im windstillen Risse hinunterschaukelten. Bis auch seine Kraft gebrochen war.

So hatte das Eis an der Javelle uns geschlagen, und die Traverse der Aiguilles Dorées fiel jämmerlich ins Wasser. Wir krochen kleinlaut zur Tête Crettez zurück und dann zu unseren Brettern am Bergschrund des Col Droit hinunter. Und weg waren wir. Vier gerade Spuren über den spaltenarmen und sanft geneigten Glacier d'Orny zeigten unsern Rückzug zur Cabane d'Orny.

Nun hatten wir die Nase voll von den Aiguilles und nahmen uns vor, es mit den Skibergen zu versuchen. Oben auf dem Plateau du Trient steht die Aiguille du Tour (3548 m). Spalten auf dem Wege dorthin gibt es fast keine, wenn wir auch im Aufstiege immer am Seil gingen. Und bergab darf man es gut ohne wagen, wenn man an den gefährdeten Krümmungen des Gletschers die Spaltengesetze nicht ganz vergisst. Das Trient wäre überhaupt ein sanftes offenes Ski-gebiet, fast berneroberländisch — in den oberen Regionen;

den Weg zur Talsohle versperren aber leider lange Lawinhänge, so dass es nur wenig Neuschnee braucht, um zum Beispiel nicht mehr von der Hütte nach Orsières abfahren zu können, woher wir durch das Lawinensammelbecken der «Combe» aufgestiegen waren.

Beim Skidepot am Bergschrunde der «Tour» gab es verschiedene Ansichten über den schönsten Gipfel, wie so oft wenn sich vier harte Köpfe über den Höhepunkt in irgend einer Angelegenheit streiten. Drum stieg eben jeder auf seinen Liebling, und im Gefühl, dass jeder die interessanteste Route gewählt hatte, trafen wir uns nach einer netten Abfahrt wieder am Fenêtre de Saleinaz, der schmalen Felsen-Bresche, die hinüberführt ins verlassene Saleinaz. Der Hang dort hinunter ist zwar so steil, dass man auch mit breit gestellten Skiern schussfahren kann. Aber gerade das reizte uns. Die Stöcke band man auf den Sack und begann mit dem Pickel in der Hand sehr vorsichtige Traversen. Beim Kehren rammte man den Pickel ein, wendete liegend und zog sich am treuen Stumpfe wieder hinauf — bis man einmal im Hange doch nicht mehr bremsen konnte. Dann ging die Schussfahrt los mit queren Latten. Gerade vor dem schneegefüllten Bergschrund richtete man die Spitzen hinunter, flog herüber und war ein paar Sekunden später auf der Nase oder tief unten auf dem glitzernden Saleinaz-Gletscher. So gewannen wir eine Viertelstunde, und der Nebel, der durch das Fenêtre uns nachstellte, erreichte uns nicht.

In zwei Zweierpartien am 30 Meter Seil ging das Rennen zur Saleinaz-Hütte los. Die gegebene Route schien uns zunächst das rechte Ufer; auf halbem Wege kreuzt man durch ein paar Spalten nach links und kommt kurz vor der Hütte wieder auf die andere Seite. Der Hintere jeder Partie fasste ein paar Seilschlingen und fuhr einige Meter seitwärts der Spur des Vordermannes, über die wenigen festen Spaltenbrücken, je rascher je besser, nach dem Prinzip, dass man auf keinen Fall in das gleiche Loch einbreche. Was für ein unvergleichlich hoher Sport ist doch in solchem Gelände ein Rennen mit dem Nebel! In solchen Momenten erst wird es einem klar, dass die langen Bretter auch im Hochgebirge einem sehr viel mehr sein können als blosse «Hilfsmittel des Alpinisten».

Die Steilhänge zur Cabane de Saleinaz hinauf waren durch zusammengeblasenen Neuschnee zu gefährlich, um sie mit Skiern zu stören. Deshalb blieb für diesen Tag noch eine unvergessliche Stampferei vom Skidepot zur Hütte, wobei der Schnee einem hie und da sogar zum Kragen hineinfiel. Und doch freuten wir uns unbändig, alle Kraft einmal einsetzen

zu dürfen beim Wühlen in dem feinen weissen Elemente. Der Nebel war aber in einem Momente wieder wie weggeblasen.

Trotzdem war nach der Ankunft in der Hütte unser erstes Bedenken, wie wir wieder wegekämen, wenn das Wetter doch umschlüge. Dem Sommerwege nach ins Tal durch die Lawinenhänge wäre sicheres Verderben; durch die Gletscherstürze des Saleinaz: aussichtslos. Ueber den Steilhang des Fenêtre de Saleinaz: schwierig, denn es blieben ja dann noch von dort aus lange im Sturm nicht leicht zu findende Rückzüge vom Plateau du Trient. Und der Weg über Col de la Grande Buis ins Val Ferret ist ähnlich. Saleinaz ist eine Mausefalle aller-schlimmster Sorte! Seit Jahr und Tag war auch kein Mensch im Winter hier gewesen. Skiberge gibt es hier keine. Und weshalb bereuten wir doch nicht unsern Besuch, trotzdem wir hatten einsehen müssen, dass mit der Felsklettere in den Aiguilles — wenigstens anfangs März — noch nicht viel los ist? Der einzige, aber in unserem Zeitalter des völkerversöhnenden und ach so göttlich populären Skisportes immer kostbarere Reiz ist jene vollständige Unberührtheit, die grenzenlose Abgeschiedenheit und Einsamkeit des Gebietes!

Wir beschlossen, uns Tags darauf über den Col du Chardonnet aus der Schlinge zu ziehen und wenn möglich noch die Aiguille d'Argentière mitzunehmen. Im sicheren Frühjahrsschnee wäre sie ja trotz ihrer 3900 Meter eine angenehmere Tour als in aperen Sommern. Bei den ersten Sonnenstrahlen standen wir am Fusse des Steilhanges, der zum Passe führt, einer jener charakteristischen steilen Eiskehlen, wie sie die Breschen zwischen den himmelragenden Aiguilles schmücken. Der Schneesturm der Nacht hatte seine flüchtige Last hier abgeladen. Wir steuerten über den Bergschrund gegen die Randfelsen zur Rechten; aber das Eis derselben trieb uns wieder in den Steilhang hinaus. Unser Fortunat war schon zwei Drittel oben in den Randfelsen und hatte unsere Ski nachgezogen; ich musste in dem tiefen steilen Schnee ihm den Rest der Arbeit abnehmen. Noch ein paar Schritte senkrecht hinauf gegen den Col zu — da tönte der Laut, der einen so erschreckt auch wenn man ihn erwartet, und was nicht niet- und nagelfest war am Col du Chardonnet, kam herunter. Da hatten wir uns aber auch schon zu den Randfelsen hinübergekugelt, das Sicherungsseil streckte sich, und wir warteten geduldig, bis alles in dem scheinbar sehr geräumigen Bergschrunde verschwunden war. Der Pass war ausgeleert im vollsten Sinne des Wortes; bald grüssten die imponierenden Steilwände der Aiguille Verte von der andern Talseite, und nach ein paar Schritten waren wir oben.

Von der Aiguille d'Argentière sprach niemand mehr. Eine schwere Wolkenwand legte sich schnell über den Himmel im Westen, Sturmwind wirbelte Schnee um die Felstürme der Aiguilles und weisse Fahnen von den Eisgräten. Der Nebel war wieder hinter uns her; drum Steigeisen weg und die Bretter unter die Fusssohlen. Von Argentière trennten uns ja noch mehr als tausend Meter Abfahrt über verschneite nie gesehene Gletscher. Ein halber Kilometer ging im Fluge. Aber dann macht der Glacier du Chardonnet einen Sprung und wirft drohende Falten. Anfangs schien eine Abfahrt phantastisch. Die Stöcke kamen auf den Sack, der Pickel in die Hand, einer sicherte bis dreissig Meter ausgefahren waren und fuhr dann seinerseits am Kameraden vorbei um Seildistanz tiefer. Nach einer halbstündigen sehr interessanten Fahrt lag der Glacier du Chardonnet hinter uns, und wir zwei liessen uns auf einem grossen Felsblocke mitten auf der Moräne gemütlich Zeit, der zweiten Partie zuzuschauen, wie sie unserer Spur nach hinunterlaborierte.

Den Glacier d'Argentière überliessen wir ihnen. Was machte es, dass der arme Peter einmal für kurze Zeit in einer trügerischen Spalte verschwand. Man kennt ja jene Stellen, wo der Wind den Schnee nie zur Ruhe kommen lässt und die Brücken schwach sind und der Gletscher so aper bleibt wie im Sommer. Das Seil war gestreckt gewesen, und er half sich selbst wieder ans Licht ohne uns in unserer Siesta zu stören. Mit Rücksicht auf das moralische Plus kehrten sie die Partie um und verschwanden über den Bauch des Gletschers nach dem Pavillon de Lognan. Dort holten wir sie wieder ein. Das treue Seil verschwand im Sack. Das schlechte Wetter wartete respektvoll ein paar hundert Meter hinter uns, wo unsere Spur verschwand im traurigen Grau und verlassen über die weiten Mont Blanc-Gletscher zurückirrte. Nun waren wir frei, nun durften wir endlich einmal sorglos wagen auf dieser prachtvoll koupierten Moränenabfahrt nach Argentière. Und wenn auch mein eines Brett sich die neuen Möglichkeiten im Skilauf nicht gefallen lassen wollte und in Trümmer ging, ich humpelte auf einem weiter. Aber wir waren doch unten, bevor es losging. *Ulrich Campell.*

Fridtjof Nansen.

Eine Nordlandseiche höchster Prägnanz ist gefällt, und eine Welle des Schmerzes geht durch Millionen, durch die ganze Welt. Wir Jünger der weissen Kunst insbesondere dürfen Nansen in mehr als einer Hinsicht füglich als unseren